



Die Entscheidung

Die Entscheidung

Ich fühlte, dass ich diesem unfassbaren Zustand ein Ende bereiten musste. Ich wusste auch, dass mich das in irgendeiner Weise teuer zu stehen kommen könnte. Aber ich war es satt. Ich war es so satt, von einem Problem zum nächsten zu stolpern, diese ewigen Strafen zu kassieren für all das, was ich so anstellte. Und vor allem wusste ich, wer schuld war an meiner ganzen elenden Situation. Ich stand vor der Wahl. Entweder ich machte diese Ausgeburt der Hölle unschädlich oder ich würde irgendwann selbst einmal genau ebendort landen und genau so werden wie er. Das musste ich verhindern. Was ich tatsächlich überhaupt nicht wusste, war, wie ich das bewerkstelligen konnte – bis zu diesem einen Tag, dem Tag, der mein ganzes Leben änderte.

Er rief an und wollte mich treffen. Ich wusste nicht, worum es ging, und er sagte es mir auch nicht. Das war ein typisches Anzeichen dafür, dass es um das Übliche ging. Wir vereinbarten einen Termin, und ich begann zu grübeln. Einen klaren Plan konnte ich nicht fassen, dazu war ich emotional zu aufgeladen. Ich hatte nicht viel Zeit, um mich zu sortieren. Der Zeitpunkt kam näher, und ich wusste immer noch nicht, wie ich reagieren würde. Vielleicht war doch die Flucht der bessere Weg? Ich quälte mich zwei Tage mit diesem ewigen Hin und Her, versuchte klare Gedanken zu fassen und eine nüchterne Entscheidung zu treffen. Ich ahnte, dass etwas Schlimmes passieren könnte, wenn ich hingehen würde.

Dann war der Zeitpunkt gekommen. Es war ein mieser Novembertag; es regnete und der Himmel war öde und dunkelgrau. Ich weiß noch sehr gut, wie sich dieses Wetter auf meine Stimmung auswirkte. Ich fühlte mich depressiv und leer. Das waren keine guten Voraussetzungen für vernunftbetonte Entscheidungen. Ich hatte zuvor noch das alte Klappmesser aus dem Werkzeugkasten gekramt und in meine Jacke gesteckt – für alle Fälle. Vielleicht würde ich es tun, vielleicht auch nicht. Warum nur ging ich wieder zu ihm hin? Ich provozierte doch erneut die nächste Situation, die gekennzeichnet sein würde von Machtlosigkeit und stummem Gehorsam. Ich versuchte einmal mehr, die Schuld nur bei ihm zu suchen. Ich verteidige mich nicht. Ich hatte keine klare Vorstellung davon, was ich wirklich wollte. Vielleicht war es ein Impuls unbewusster Loyalität oder die Konsequenz eines dieser ironischen Zwänge, die in den Gegebenheiten der menschlichen Existenz lauern. Ich weiß es nicht. Ich kann es nicht sagen. Aber ich ging hin.

Es war so, wie ich schon vermutet hatte. Die Haustüre war nur angelehnt. Als ich die schwere Türe zum Wohnzimmer vorsichtig öffnete, sah ich seine Umrisse. Er saß seitlich am Kamin auf seinem braunen Ledersessel. Das Zimmer war dunkel; nur das nervöse Flackern des Holzfeuers warf tanzende Schatten an die Wand hinter seinem breiten Rücken. „Komm und setz Dich zu mir!“, sagte er ruhig, aber in einem bestimmenden Unterton, ohne hochzuschauen.

Dann fasste ich den Entschluss. Ich atmete tief durch und ging langsam und leise auf ihn zu. Er konnte nicht gesehen haben, dass ich vorher das Messer aus der Tasche gezogen hatte; dazu war sein Blickwinkel zu ungünstig. Während ich auf ihn zuschritt, stellte ich mir vor, wie ich es machen würde. Ich würde seinen Kopf mit dem einen Ellenbogen nach hinten gegen die Lehne drücken und sofort anfangen, ihm das Messer mit der anderen Hand in die Halsschlagader zu stoßen. Anschließend würde ich ihm mit weiteren, schnell geführten Stichen den Rest geben. Was anschließend geschehen würde, hatte ich mir zuvor schon überlegt. Ich würde ihn in Stücke schlagen und paketweise im Garten verscharren. Das Werkzeug hierfür lag in seinem eigenen Gartenschuppen herum.

Ich stand neben ihm. Das Adrenalin schoss durch meinen ganzen Körper, und ich fühlte meinen Pulsschlag in



Die Entscheidung

meinem Kopf. Zitternd hob ich meinen rechten Arm, um mit einer schnellen Bewegung das Überraschungsmoment für mich nutzen zu können, als mir schlagartig bewusst wurde, dass ich damit meine eigene Grenze überschreiten würde. Warum hatte ich zuvor darüber nicht nachgedacht? Eben genau so würde ich zu diesem Monstrum werden, das da entspannt und selbstgefällig neben mir saß.

Ich senkte meinen Arm wieder, steckte das Messer zurück in meine Lederjacke und ließ mich resigniert und bar jeglicher Gefühle in den leeren Sessel fallen, der meinem Peiniger gegenüberstand. Er schaute weiterhin in das Kaminfeuer und sagte kein Wort. So saßen wir uns eine Zeitlang schweigend gegenüber.

„Na, was ist los?“ Seine Worte durchbrachen die fast unerträgliche Stille, die mittlerweile den Raum erfasst hatte. „Hast Du keinen Mumm mehr in Deinen bemitleidenswerten Knochen? Wo ist der Junge geblieben, den ich vor fünf Jahren aus der Gosse gezogen hatte? Bist Du mittlerweile so verweichlicht?“ Offenbar hatte er wider meine Wahrnehmung wohl doch meinen gescheiterten Gewaltausbruch mitbekommen. „Ich gebe auf!“, sagte ich, „Brechen Sie mir mein Rückgrat oder mauern Sie mich lebendig ein. Mir ist es mittlerweile egal. Ich weiß, dass ich Ihnen mein Leben zu verdanken habe, aber ich kann nicht mehr. Machen Sie mit mir, was Sie wollen!“ Ich ahnte, was jetzt kommen würde, senkte meinen Kopf, schloss meine Augen und ergab mich in Gedanken meinem Schicksal.

Doch es kam anders. Er blieb ruhig, schenkte sich ein wenig Weinbrand in den bereitgestellten Schwenker und sagte: „Weißt Du, als ich noch meinen alten Job ausgeübt habe, habe ich das mit Leidenschaft und aus Überzeugung getan. Jedes Mal, wenn ich einen Gefangenen verhört und geschlagen habe, oder dann, wenn ich einem zu Tode Verurteilten die Schlinge um den Hals gelegt habe, habe ich es gerne gemacht, weil ich davon überzeugt war, dass ich das Richtige tat. Das mag kaum jemand nachvollziehen können, aber es war so. Man könnte nun sagen, dass ich durch meine persönliche Situation dazu gezwungen war, so zu handeln, wie ich gehandelt habe, denn sonst wäre ich ja wegen Befehlsverweigerung selbst zum Opfer geworden. Aber das ist alles Unsinn. Man hat immer eine Wahl. Jeder, egal wo und egal wann!“

Noch wusste ich nicht, worauf er hinaus wollte. Aber seltsamerweise fühlte ich mich besser; immerhin hatte er mich noch nicht totgeschlagen und auf der nächsten Müllkippe entsorgt. Ich versuchte, meinen verkümmerten Mut zu reaktivieren, holte tief Luft und fragte: „Ich will nicht unhöflich sein, aber hat ein Soldat im Krieg eine Wahl, wenn er einen menschenverachtenden Befehl erhält?“

Er nippte ruhig und genüsslich an seinem Weinbrand, stellte das Glas weg und lächelte. „Natürlich!“, fuhr er fort: „Es stellt sich einzig und allein die Frage, ob der Soldat einen solchen Befehl ausführt und beispielsweise mehrere Hundert Zivilisten erschießt und anschließend nach dem Essen über seine angeblich erlösende Beichte Absolution erhält, oder ob er den Befehl verweigert und sein Leben gegen das von vielen Menschen eintauscht und sich nach der Befehlsverweigerung an deren Statt erschießen lässt. Die Frage, ob den Befehl dann ein anderer ausgeführt hätte, ist dabei irrelevant.“

Ich fragte: „Gut, aber was hat das mit mir zu tun?“ Er erwiderte: „Ich wollte damals gar keine Wahl haben, weil ich mich mit der Tatsache abgefunden hatte, dass ich zu den Menschen gehöre, denen das Böse inhärent ist. Eigentlich ist das nichts Besonderes, sondern der Normalfall. Oder glaubst Du, dass der Mensch prinzipiell gut ist?“ Ich schüttelte den Kopf und sagte: „Diesen Glauben habe ich schon vor langer Zeit verloren.“ Er nickte verständnisvoll und fuhr fort: „Ich habe mich mit meinem Schicksal abgefunden, aber ich verfüge auch nicht über jene Erfahrungen, auf die manch andere zurückschauen können. Manchmal bin ich gerührt durch das Menschliche, das hin und wieder auf sublime Weise aufblitzt. Das ist die einzige menschliche Eigenschaft, über die ich noch verfüge.“ Trotz des Dämmerlichtes konnte er wohl meine unscharfen Gesichtszüge richtig



Die Entscheidung

deuten, denn er sagte: „Du magst jetzt verunsichert sein, aber: Du hast deine Wahl getroffen. Ich habe Dich verloren. Ich kann niemanden gebrauchen, dessen Entschlusskraft durch Menschlichkeit getrübt ist. Du hast gerade ein altes Kapitel vor seinem Ende zugeschlagen und ein anderes geöffnet. In diesem neuen Kapitel spiele ich keine Rolle mehr. Manchmal ist es die richtige Entscheidung, nichts zu tun und Gelegenheiten verstreichen zu lassen!“

Dann beugte er sich weit mit seinem Oberkörper zu mir nach vorne. Sein Gesicht war nun hell vom Feuer erleuchtet. „Vergiss, dass ich eigentlich noch etwas von Dir wollte. Gehe nach Hause und komme nie mehr wieder!“ Ich sah in die gefühllosen Augen dieses fleischgewordenen Dämons und fühlte mich endlich erlöst. Ich wusste nun, dass ich die richtige Entscheidung getroffen hatte. Er lehnte sich zurück und starrte reglos in das Feuer. Ich wollte noch etwas sagen, aber an seinem Blick konnte ich erkennen, dass er unsere Unterredung beendet hatte. Ich stand auf und verließ wortlos den Raum.

Als ich wieder zu Hause war, habe ich noch in derselben Nacht das Klappmesser im Garten verscharrt und an dieser Stelle eine rote Grabkerze aufgestellt, die jeden Tag und jede Nacht brennt. Wenn sie heruntergebrannt ist, tausche ich sie aus; wenn ich einmal nicht zu Hause bin, macht es meine Freundin. Unserer gemeinsamen kleinen Tochter habe ich in der Zwischenzeit erklärt, welche Dummheiten ich früher angestellt und wie ich letztendlich meine Vergangenheit hinter mich gelassen habe. Sie hat es verstanden, und wenn sie einmal für kurze Zeit alleine zu Hause ist, kümmert sie sich darum, dass das kleine Feuer immer brennt und nie ausgeht.

Meinem Dämon bin ich seit jener Nacht nie wieder begegnet.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).